

Industriellandschaften im Wandel

Vorträge der Jahrestagung
der Georg-Agricola-Gesellschaft 2014
in Hattingen

Herausgegeben von Hans-Joachim Braun

Georg-Agricola-Gesellschaft
Freiberg 2015

Von der Wolltuchherstellung zur Wollroute

Gemeinsame Geschichte, gemeinsames Kulturgut
in der Euregio Maas-Rhein

Detlef Stender

Krempeln, Spinnen, Spulen, Weben, Scheren ... Die Wolltuchherstellung hat das Wirtschaftsleben zwischen Verviers, Aachen und Euskirchen seit dem 18. Jahrhundert bis zum Ende des 20. Jahrhunderts wie keine andere Branche dominiert. Tausende von Menschen arbeiteten bereits damals für die global agierenden Tuchverleger. Wolltuche aus Aachen, Monschau, Verviers, Euskirchen, Eupen oder Vaals waren weit über die Grenzen der Region bekannt.¹

Schon seit jeher produzierte die ländliche Bevölkerung der Region in häuslicher Arbeit aus Flachs und Wolle fast die gesamte Kleidung und die Textilien für den Alltagsbedarf. Eine besondere Eifeler Spezialität war Tirtey, ein einfacher Stoff aus Leinen und Wolle für Röcke, Hosen und Kleider. Der Webstuhl stand im Winter im Haus oder der Tenne und wurde im Sommer auseinandergebaut und auf dem Speicher gelagert. Fast jede Familie konnte in der Region also weben und spinnen.²

Daneben existierte aber auch die Herstellung von grobem Wolltuch für einen lokalen Markt aus heimischer Wolle. Die Monschauer Grobtuche wurden durch Hausierer in der Umgegend angeboten und verkauft. Die handwerkliche Produktion gewann vor allem in Aachen und Münstereifel eine große Bedeutung. Die Marke „Aachener Tuch“ war weithin bekannt und wurde in ganz Europa vertrieben. Die Münstereifeler Weber verkauften ihre Ware auf dem eigenen Markt, aber auch in Köln.

1 Ausführlicher zur historischen Entwicklung: Detlef Stender: Vom „Schandfleck“ zum „Charme der Vergangenheit“ – Der Umgang mit dem baulichen Erbe der Wolltuchindustrie im Raum Verviers–Aachen–Euskirchen, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 37 (2007/2008), S. 197–226, vgl. auch die Kurzdarstellung auf der Website der Industriemuseen in der Euregio Maas-Rhein: Detlef Stender: Die Textilindustrie, www.industriemuseen-emr.de/industrialisierung/textilindustrie/infotext.html.

2 Vgl. Timmermann, Irmgard: Handweberei in der Eifel – Niedergang und Versuche der Neubelebung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Ein Erfahrungsbericht. Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 27 (1987/88), S. 117–151, 123 ff.; Herborn, Wolfgang, Kleinstädtisches Tuchmachergewerbe im Kölner Raum bis in die frühe Neuzeit: Deutz, Münstereifel, Siegburg, in: Textilarbeit. Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 27 (1987/88), S. 59–82.

Wolltuchherstellung im Verlagssystem

Das Wolltuchhandwerk wurde durch die Zünfte bestimmt, die Ausbildungsnormen, Betriebsgrößen, Arbeitsverhältnisse und den Standard der Produkte regelten. Diese Zunftbeschränkungen stießen bei ehrgeizigen und expansionswilligen Tuchverlegern auf wenig Gegenliebe. Die Regulierung der Produktionsmöglichkeiten durch die Zünfte in Aachen hatten zur Folge, dass viele ehrgeizige Tuchfabrikanten die Stadt verließen und ihre Firmensitze in Nachbarorte ohne Zunftzwang zu verlegen: nach Burtscheid (heute ein Stadtteil von Aachen), Monschau, Imgenbroich, Stolberg, Eupen oder Vaals. Gänzlich unbeschränkt konnte sich dort nun die Feintuchproduktion für einen größeren Markt entwickeln, die den Aachener Handwerkern bald schwer zu schaffen machte.

Die Feintuchhersteller produzierten im 17. und 18. Jahrhundert Tuche ganz neuer Qualität: Sie importierten feine Wolle aus Spanien und verarbeiteten diese zu edlen, teilweise fast seidenartigen Tuchen. Die Tuchmacher rund um Aachen entwickelten neue Muster, um überregionale Märkte zu erobern und hatten damit großen Erfolg: Johann Heinrich Scheibler begann in Monschau die Wolle bereits vor der weiteren Verarbeitung zu färben und sie anschließend zu verschiedenartig gemusterten Stoffen mit leuchtenden, fast grellen Farben verarbeiten zu lassen, die sogar dem Geschmack anspruchsvoller Haremsdamen genügen konnten. Bei der Färbung, die eine ganz zentrale Rolle spielte, kam ihm das sehr kalkarme Wasser der Rur entgegen, das wunderbar strahlende Farben ermöglichte. Die Tuchmacher aus der Region konnten mit ihren Produkten in ganz Europa, Rußland, in der Levante und in Ostindien Furore machen!

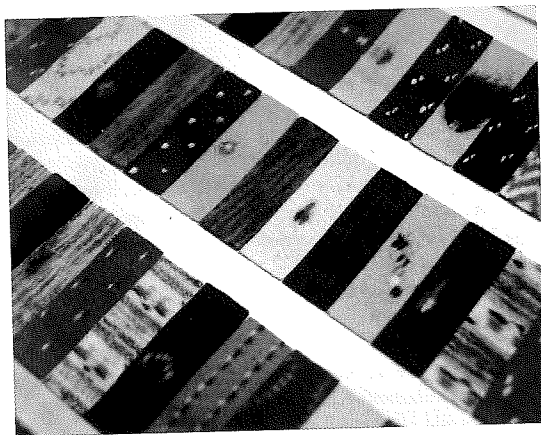


Abb. 1: Feinste Tuche – Blick in ein Musterbuch der Fa. Scheibler (Monschau) (Foto: LVR-Industriemuseum, D. Stender)

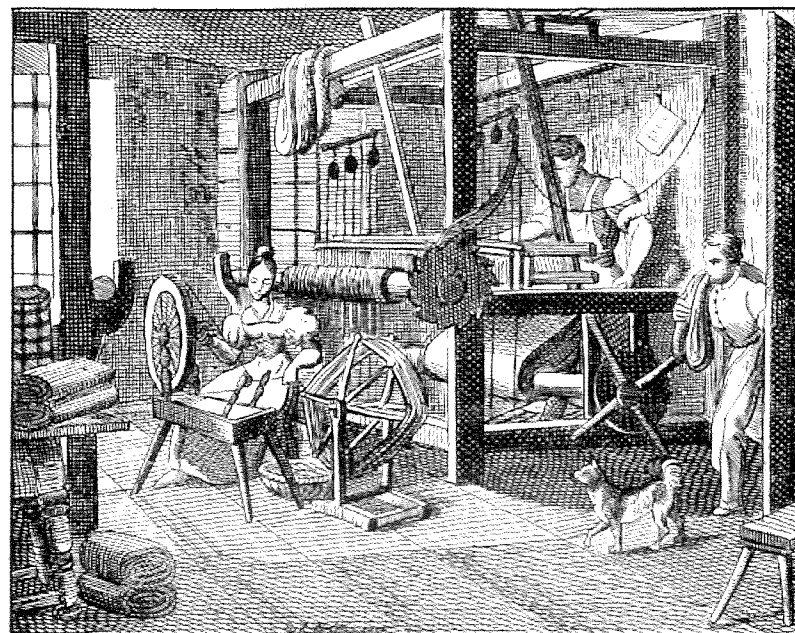


Abb. 2: Im Verlagssystem wurde die Hauptarbeit der Tuchherstellung in ländlicher Heimarbeit verrichtet: Spinnerin, Weber am Handwebstuhl, rechts wird Materialnachschub gebracht, links Ballen bereits fertigen Tuchs. (Abbildung aus J. E. Gailer: Neuer Orbis Pictus für die Jugend, 1835)

Dabei entwickelte sich rasch ein neuartiges Produktionssystem, das die Wirtschaftsstruktur der ganzen Region prägen sollte. Die Tuchverleger beschafften die Wolle, gaben aber die Arbeit des Spinnens und Webens an Heimarbeiter in ländlichen Gegenden ab. Die arme Landbevölkerung in der Eifel, im Limburger Land und rund um Verviers war froh, im Winter, in dem es sonst kaum etwas zu verdienen gab, sich mit der geldbringenden Tuchherstellung beschäftigen zu können. Ende des 18. Jahrhunderts arbeiten in Heimarbeit im Limburger Land 30.000 und im Raum rund um Verviers 25.000 Menschen für die Tuchverleger der Region.³

³ Vgl. zur vorindustriellen Feintuch-Tuchherstellung vor allem Ebeling, Dietrich: Zunft-handwerk, Heimarbeit und Manufakturwesen in den Rheinlanden während des 18. Jahrhunderts. In: Dietrich Ebeling (Hg.): Aufbruch in eine neue Zeit. Gewerbe, Staat und Unternehmer in den Rheinlanden des 18. Jahrhunderts, Köln 2000, S. 10–32; Gilson, Norbert: Geschichte der Textilindustrie im Raum Verviers, Eupen, Aachen unter besonderer Berücksichtigung der Wolltuchindustrie. Recherche im Auftrag des Rhei-

Die Werkgebäude der Tuchmacher aus dem 18. Jahrhundert ähnelten eher Kaufmannshäusern als Fabriken. Die großen Tuchmacherhäuser dienten zunächst als Kontor und Lager für Wolle, Garne und Fertigwaren. Teilweise wurden auch das Waschen und Färben der Wolle dort verrichtet. Für das Scheren wurden – vor allem in Eupen – rückwärtig kleinere Gebäude, so genannte Schererwinkel erbaut, damit auch diese Arbeit unter Aufsicht der Fabrikanten geschehen konnte.

Da die Hauptarbeit am Tuch, das Krempeln, Spinnen und Weben in Heimarbeit nach außen vergeben wurde, war der Platzbedarf für die Tuchproduktion in diesen Gebäuden bei weitem nicht so groß wie später in den eigentlichen Tuchfabriken. Daher war es – wie bei Kaufleuten – üblich, dass ein gewichtiger Teil dieser Werkbauten auch als Privat- und Wohnräume der Tuchverleger genutzt wurden. Die „neureichen“ Unternehmer richteten sich im 18. Jahrhundert äußerst repräsentative und prachtvoll ausgestattete Häuser ein, die vor allem im Inneren mit fast feudalem Luxus prunkten: Stuck, reiche Möblierung, aufwändige Treppenhäuser waren selbstverständlich. Die erfolgreichen Feintuchfabrikanten waren auf ihren Reichtum stolz und wollten ihn auch öffentlich zeigen – zum Beispiel in der aufwändigen Ausstattung ihrer Neubauten. Johann Arnold von Clermont ließ in sein neues Gebäude in Vaals meißeln: „SPERO INUIDIAM“ – „Ich hoffe auf Neid“ und bezeichnete mit einem mächtigen Obelisk eigens die Grenze und Größe seiner Besitzungen. Auch das Rote Haus, 1756–1765 von der höchst erfolgreichen Tuchmacherfamilie Scheibler in Monschau erbaut, hatte und hat die Ausstrahlung „einer steingewordenen Selbstdarstellung“.⁴

Eine technisch bedingte Architektur gab es bei diesen Werkbauten kaum. Lediglich die hohen, geräumigen Dächer, die zur Lagerung und Trocknung dienten, und Lastaufzüge lassen auf einen besonderen Zweck schließen. Da die Wolle im Keller zumeist gewaschen und gefärbt wurde, lagen diese repräsentativen Gebäude in der Regel zudem meist an einem Gewässer.

nischen Industriemuseums, Außenstelle Euskirchen 1997 (unveröffentlichtes Manuskript); Mangold, Josef: Aufstieg und Niedergang der Tuchindustrie in Monschau im 18. und 19. Jahrhundert. In: Stiftung Scheibler Museum – Rotes Haus Monschau (Hg.): Das Rote Haus in Monschau, Köln 1994, S. 97–133; Schmidt, Martin: Tuchmanufakturen im Raum Aachen. Frühneuzeitliche Werkbauten als Spiegel einer Betriebsform zwischen Verlag und zentralisierter Produktion. In: Dietrich Ebeling (Hg.): Aufbruch in eine neue Zeit. Gewerbe, Staat und Unternehmer in den Rheinlanden des 18. Jahrhunderts. Köln 2000, S. 129–164.

⁴ John, Hartmut (Hg.): Die Lust zu wohnen. Das Rote Haus in Monschau. Köln 1998, S. 10.

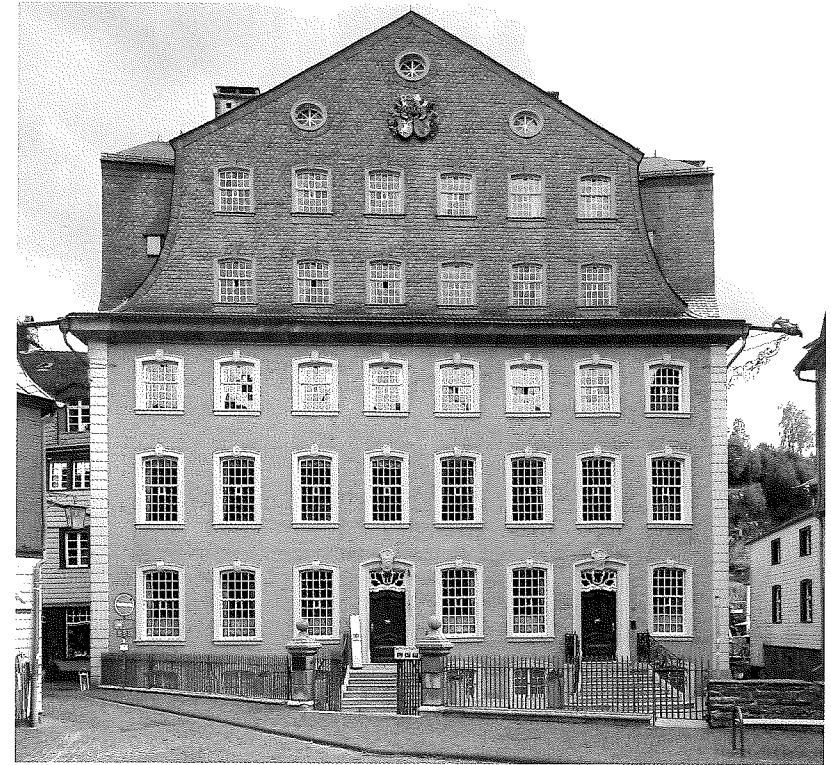


Abb. 3: Die Verlagszentrale der Fa. Scheibler: Das Rote Haus in Monschau, erbaut zwischen 1752 und 1768 (Foto: LepoRello, wikimedia commons)

Aufbruch ins Fabrikzeitalter

Anfang des 19. Jahrhundert begann eine neue Epoche, die die Organisation und Architektur der Tuchproduktion grundlegend umkrempeln sollte: Es wurden Maschinen entwickelt und eingesetzt, mit denen sich sehr viel schneller und effektiver spinnen ließ als mit dem ehrwürdigen Handrad. In Verviers gelang es William Cockerill um 1800 zum ersten Male auf dem Kontinent, eine mechanische Spinnmaschine für Wollgarne zu entwickeln. An ihr konnten drei Personen 400 Garnstränge pro Tag produzieren. Für diese Arbeit waren früher 200 Personen erforderlich gewesen! Auch die bislang sehr arbeitsaufwändigen Prozesse des Rauhens und Scherens des Tuchs wurden nun mechanisiert. Das führte in Eupen 1821 zu scharfen Protesten und zu einem dramatischen Maschinensturm der Scherer, die sich ihrer

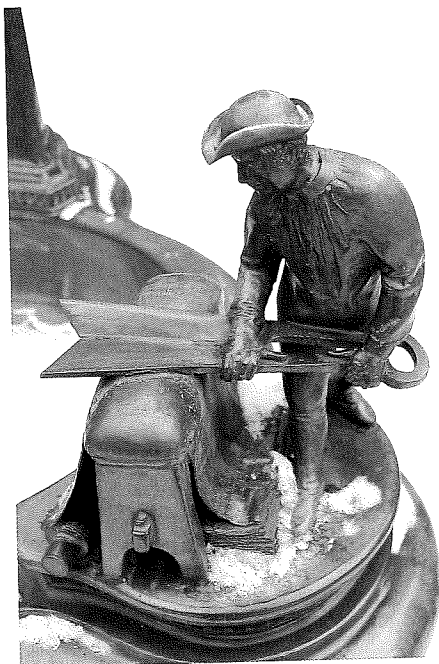


Abb. 4: Tuschere-Darstellung an einem Brunnen in Monschau. Die schwere Handarbeit des Tuschere wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Schermaschinen übernommen. (Foto: Jean Paul Grandmont, wikimedia commons)

Existenz beraubt sahen. Aber letztlich konnten auch solch spektakuläre Aktionen die neue Technik nicht dauerhaft aufhalten. 1824 arbeiteten in der Region Verviers bereits 20 Schermaschinen.

Eine kleine Chronologie der Neueinführungen von Maschinen in Verviers verdeutlicht die rasante technische Entwicklung, die die Wolltuchverarbeitung Anfang des 19. Jahrhunderts nahm: automatische Krätze 1802, hydraulische Presse 1810, Dampfmaschine 1816, halbautomatische Spinnmaschine (Mule Jenny) 1818, Schermaschine 1818, Raumaschine 1826, Zylinderwalke 1840. Eine natürliche Begrenzung der maschinellen Tuchherstellung, für die schweren Walken und all die neuen Maschinen, die eine externe Kraftquelle brauchten, war zunächst allerdings noch die begrenzte Antriebsenergie. Die Kraft des Wasserrades reichte oft nicht aus, wenn im Sommer die Bäche und Flüsse wenig Wasser führten oder gar ganz trocken fielen. Ab den 1820er-Jahren hielt aber langsam die Dampfmaschine als Ergänzung und später als Ersatz der Wasserkraft ihren Einzug. Hinzu kam, dass der Transport von Überseewolle, die deutlich bessere Qualität als die einheimische Wolle aufwies, durch Dampfschiffe und Eisenbahnen immer leichter wurde.

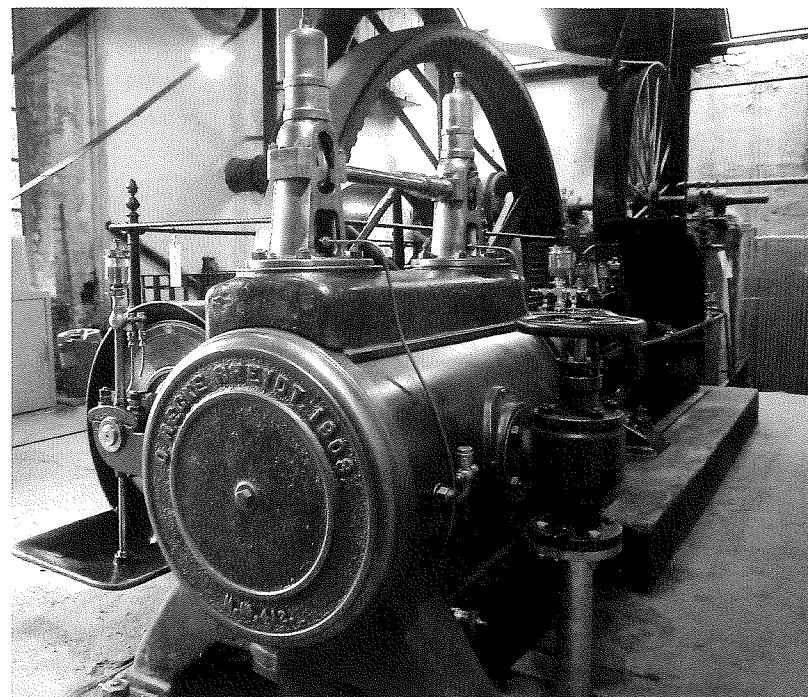


Abb. 5: Dampfmaschine der Tuchfabrik Müller in Euskirchen (Foto: LVR-Industriemuseum, D. Stender)

Wer Mitte des 19. Jahrhunderts mit Gewinn Tuch produzieren wollte, musste also neue Textilmaschinen, einen Dampfkessel und eine Dampfmaschine anschaffen, und er musste einfach und preiswert an Kohle kommen und Wolle aus Übersee heranschaffen können. Die Eisenbahn verbesserte nun für einige Orte den Verkehrsanschluss grundlegend. Aber wo die Eisenbahn später kam, gab es Probleme: In diesem Moment verlagerte sich die Tuchherstellung aus der Eifel an den Eifelrand: nach Verviers in Belgien und nach Aachen, Düren und Euskirchen in Deutschland, wo frühzeitig gute Verkehrsbedingungen bestanden, aber ebenfalls noch gutes Wasser verfügbar war. Welche rasante Entwicklung Verviers nahm, mag man daran erkennen, dass dort 1854 bereits 212 Dampfmaschinen arbeiten, davon 143 für die Wolltuchindustrie! Mitte der 1850er-Jahre steigerte sich die Produktion von Wolltuchen in Verviers pro Jahr im Durchschnitt um 10%. Verviers galt als Hochburg für die Einführung technischer Neuerungen in der Wolltuchindustrie – und als praktische ‚Akademie‘ der Wolltuchproduktion. Gleiches galt für Aachen mit seiner 1883 gegründeten „Königlichen

Webschule“. Die Stärke der Aachener Region blieb das feine Tuch aus leichteren Kammgarnstoffen. In Euskirchen spezialisierte man sich auf robustere Streichgarntuche, Loden und Uniformtuche. In Verviers entwickelte sich neben der Herstellung von Uniform- und Streichgarntuchen zugleich eine starke Wollwäscherei und ein bedeutender Wollhandel, der schnell Aachen den Rang ablief.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich dann in der Wolltuchherstellung langsam der mechanische Webstuhl durch. Erst jetzt wurde auch die Weberei nicht mehr als Heimarbeit vergeben, sondern in der Fabrik an dampfmaschinenbetriebenen Webstühlen erledigt. Das bedeutete den Niedergang eines ganzen Berufstandes: Die vielen Handweber mussten ihr „selbstständiges“ Gewerbe im eigenen Haus aufgeben. Ihre größte Blütezeit erlebte die industrielle Tuchindustrie von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In Verviers waren bereits 1843 in 768 Betrieben 18.153 Arbeiter beschäftigt. In Deutschland sind die höchsten Beschäftigtenzahlen erst nach der Gründerzeit zu verzeichnen: 1889 zählte Aachen 151 Betriebe mit 13.671 Beschäftigten. Und selbst im kleinen Euskirchen existierten vor 1914 insgesamt 21 Tuchfabriken mit insgesamt 1.187 Beschäftigten, die gut zwei Drittel aller Industriearbeiter der Stadt ausmachten. Darüber hinaus zog die Tuchindustrie in den neuen Zentren Aachen und Verviers weitere Betriebe an: eine Zulieferindustrie, die Textilmaschinen, Lederriemen, Schermesser, Kratzenbänder und vieles mehr für die Tuchindustrie herstellte.⁵

Aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert stammen – analog zur rasanten technischen und wirtschaftlichen Entwicklung – auch die bedeutenden Fabrikbauten der Tuchindustrie. Der Einsatz der Dampfmaschine seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert erzwang die große Fabrik mit Zentralantrieb für viele Maschinen. Die Maschinen brauchten viel Platz und große Räume. So entstanden funktionale und relativ schmucklose, aber voluminöse Hochbauten im englischen Stil: Gigantisch groß dürfte 1810 auf die Zeitgenossen die neue Tuchfabrik des Iwan Simonis in Verviers mit 21 Fensterachsen und



Abb. 6: Sheddachhallen in Monschau-Dreisteegen
(Foto: LVR-Industriemuseum, D. Stender)

sechseinhalb Stockwerken gewirkt haben – die wohl größte Tuchfabrik jener Zeit in der Region.

Eine grundlegende Neuerung war später der Wechsel vom Hochbau zum Flachbau, zur Shedhalle. Während es zur Zeit der Zentralantriebs effektiver war, kompakte Hochbauten mit mehreren Stockwerken zu errichten, weil in ihnen die Kraftübertragung von der zentralen Energiequelle leichter war, änderte sich das mit der Einführung des Einzelantriebs. Ab Anfang des 20. Jahrhunderts, als die Textilmaschinen allmählich mit einzelnen Elektromotoren ausgestattet wurden und der Zentralantrieb an Bedeutung verlor, erschien es effektiver, Flachbauten zu errichten, die die Transporte erleichtern und mit den neuen Sheddächern eine sehr viel bessere und preiswertere natürliche Beleuchtung ermöglichten. Typische Sheddach-Architekturen finden sich zum Beispiel in Euskirchen bei der Tuchfabrik Ruhr-Lückerath, bei der Wollwäscherei Traitex in Verviers oder der Spinnerei Kutsch in Aachen-Brand. Aus der Zwischenkriegszeit sind – aufgrund der wirtschaftlichen Probleme – nur wenige Neubauten zu registrieren.

Untergang ohne Tragödie

Die Jahre zwischen den Weltkriegen erwiesen sich als eine Phase der technischen und konjunkturellen Stagnation. Die Eupener Tuchindustrie geriet zudem in Schwierigkeiten, weil der angestammte Absatzmarkt Deutsch-

⁵ Vgl. zur Phase der Hochindustrialisierung: Gilson 1997; Gilson, Norbert: Zu Fuß durch Aachens Industriegeschichte. Aachener Spaziergänge 5. Aachen 1998; Ruland, Herbert (Hrsg.): „Gott segne die christliche Arbeit“. Ein Lesebuch zur Geschichte der Eupener Arbeiterschaft in französischer und preußischer Zeit (1792–1910), Aachen 1988; Stender, Detlef: Willenweber in Heimarbeit und Industrie. Tuchherstellung, in: G. Harzheim/M. Krause/D. Stender: Gewerbe- und Industriekultur in der Eifel. Touren zu Denkmälern, Landschaften und Museen. Köln 2001, S. 78–119; Schmidt a.a.O.

land nun hinter der deutsch-belgischen Grenze lag. Besonders schmerzlich spürbar wurde dies, als Deutschland 1932 die Einfuhrzölle drastisch an hob. Doch eine einschneidende Wende bahnte sich erst in der Nachkriegszeit an: Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft öffnete 1956 die Grenzen für Importe aus ganz Europa. Insbesondere die Tuchindustrie aus Prato (bei Florenz) etablierte sich mit billiger Reißwolle, niedrigen Lohn- und Sozialkosten und sehr modischen Mustern schnell zu einem harten Konkurrenten der Tuchindustrie in der Aachener Region. Hinzu kam, dass Wollstoffe seit den 1950er-Jahren immer mehr aus der Mode kamen. Jeans, Lederjacken, Pullover, Parkas und Regenjacken mit neuen Materialien ersetzten zunehmend Sakko, Stoffhose, Anzug, Kostüm und den traditionellen Wollmantel.⁶

Die kapitalkräftigeren Betriebe reagierten mit einer konsequenten Automatisierungs- und Rationalisierungsstrategie. Sie investierten massiv in neue Maschinen, was die Produktivität und Lieferkapazität erheblich vergrößerte. Das brachte das Aus für viele kleine Tuchfabriken, die dem Preisdruck nicht standhalten und ihren Maschinenpark nicht mehr grundsätzlich erneuern konnten. Verzweifelte Rufe nach einer Schutzmauer gegen die Billigimporte durch hohe Zölle fruchteten wenig. Das deutsche Wirtschaftsministerium riet den Tuchindustriellen fast zynisch, „mit der nötigen Aufgeschlossenheit den Erfordernissen einer wirtschaftlichen Integration in Europa Rechnung“ zu tragen.⁷ Im Laufe der 1970er-, 1980er- und 1990er-Jahre bekamen nach und nach auch die kapitalkräftigen und modernisierten Betriebe Schwierigkeiten.

Die mechanischen Webstühle um 1900 schafften ungefähr 60–70 Schuss pro Minute, die modernen Webmaschinen zwischen 800 und 1.200! Überleben konnte nur, wer sich auf Nischenprodukte konzentrierte: die Firma Iwan Simonis in Verviers zum Beispiel auf Billardtuche, die Firma Heimbach in Düren auf Gewebe für Papiermaschinen oder die Firma Anker, ebenfalls in Düren, auf Teppichböden, die für die spezifischen Anforderungen von Hotels, Kliniken und Flugzeugen hergestellt werden. Die Produktion von klassischem Wolltuch für Bekleidung, einst das Produkt der ganzen Region, findet heute nur noch museal statt – in der Tuchfabrik Müller des LVR-Industriemuseums.

6 Vgl. zur Krise der Tuchindustrie in der Nachkriegszeit: Stender, Detlef: Am Ende einer Epoche – Die Betriebsschließung der Tuchfabrik Müller im Strukturwandel der Branche. In: Rainer Wirtz (Hg.): Industrialisierung-Ent-Industrialisierung-Musealisierung? (=Beiträge zur Industrie- und Sozialgeschichte 8), Köln 1998, S. 98–126.

7 Stadtarchiv Euskirchen IV 2001.

Der Niedergang der Tuchindustrie verlief still und fast undramatisch – im Gegensatz zu den Betriebsschließungen der Montanindustrie. Über die Gründe dafür kann man nur spekulieren: Ein Grund dafür war sicherlich die schwächere Lobby der Textilindustrie – auf Arbeitgeber- wie auf Arbeitnehmerseite. Ein anderer Grund ist in kleineren Dimensionen der Tuchindustrie zu sehen: Meist waren nur Dutzende oder Hunderte aber nicht gleich Tausende von Menschen von einer Betriebsschließung betroffen. Der Niedergang der Branche vollzog sich gewissermaßen in kleinen Portionen. Bis Ende der 1960er-Jahre fanden die freigesetzten Arbeitskräfte auch relativ leicht neue Tätigkeiten – fielen also nicht in die Arbeitslosigkeit. Sicher hat auch eine Rolle gespielt, dass in der Textilindustrie viele Frauen arbeiteten und der Verlust eines Frauenarbeitsplatzes in der Öffentlichkeit weniger dramatisch eingeschätzt wurde als der eines Mannes.

Ein wichtiger Grund für den undramatischen Niedergang des Wolltuchgewerbes mag aber auch in der Form und Nutzbarkeit ihres baulichen Erbes liegen. Schon von Dimension her sind die Bauten der Tuchfabrikation im Stadtbild im Vergleich zur Montanindustrie eher unauffällig und nur sehr selten wirklich dominierend und stadtbildprägend. Und sie lassen sich grundsätzlich leichter umnutzen als zum Beispiel ein Stahlwerk oder ein Förderturm, deren Nutzung technisch fast alternativlos festgelegt ist.

Vom Tuchmacherhof zum Regierungssitz – Umnutzung früher Werkbauten

Es gab und gibt ganz unterschiedliche Formen der Umnutzung. Wie mit einem Gebäude umgegangen wurde, variiert sehr stark nach dessen Alter, Größe und Ausstattung und – nicht zuletzt – dem Zeitpunkt der Umnutzung.⁸ Die geringsten Probleme bereiteten die Werkbauten aus frühindus-

8 Die meisten Informationen zur aktuellen Nutzung und Umnutzung stammen aus eigener Anschauung und Recherche sowie den – wegweisenden und nach wie vor grundlegenden – Bänden von Gerhard Fehl u.a.: Fehl, Gerhard /Kaspari, Dieter/Krapols Marlene: Umbau statt Abriss! Zur Erhaltung des industriellen Erbes in der EUREGIO Maas Rhein. Aachen 1995; Fehl, Gerhard/Kaspari-Küffen, Dieter/Meyer, Lutz-Henning (Hg.): Wasser und Dampf ... Zeitzeugen der frühen Industrialisierung im Belgisch-Deutschen Grenzraum. Aachen 1991. Für Aachen vgl. Gilson 1998, Buhren, Jochen u.a.: aachen.factory age. Industrielle Spuren in der Innenstadt Aachens. In: Denkmalpflege im Rheinland 4/2001, S. 168–178, Jochen Buhren: Denkmäler der Textilindustrie in Aachen – (k)eine Bestandsaufnahme, in: Walter Buschmann (Hg.): Zwischen Rhein-Ruhr und Maas. Pionierland der Industrialisierung – Werkstatt der Industriekultur. Es-

trieller Zeit. Da sie teilweise für eine private Nutzung mit kleinformatischen Innenräumen erbaut wurden, bereitete die Umnutzung relativ wenig Probleme. Ganz im Gegenteil: Die hochwertige Ausstattung, das Geltungsbedürfnis der Tuchmacher ließ sich meist gut mit modernen Repräsentationsansprüchen verbinden. Viele Gebäude verwandeln sich also nach Auslaufen der Nutzung als Produktionsgebäude eher undramatisch – und oft auch ohne große bauliche Eingriffe – in Wohngebäude. So etwa die bereits 1675 erbaute Tuchmanufaktur Peltzer in Verviers, die 1924 zu Wohnzwecken umgenutzt wurde, oder das unmittelbar an das Rote Haus angrenzende Tuchschererhaus in Monschau, in dem schon 1883 von der Gemeinde Wohnungen eingerichtet wurden. Umso größer und umso repräsentativer die Architektur ausfiel, umso zentraler die Lage, um so wahrscheinlicher war eine öffentliche Umnutzung. Der ehemalige Tuchmacherhof der Eupener Tuchmacherfamilie Familie Grand Ry, 1761–1763 erbaut von dem Barockbaumeister Johann Joseph Couven, war zwischen 1893 und 1978 ein Postgebäude und dient inzwischen höchsten Zwecken: Es ist das Regierungsgebäude der Deutschsprachigen Gemeinschaft! Im niederländischen Vaals wird das mächtige, ebenfalls dreiflügelige Palais, 1761–1765 von dem aus Aachen ausgewanderten Tuchmacher Johann Arnold von Clermont als Wohngebäude und Fabrik errichtet, seit 1981 als Rathaus der Gemeinde genutzt. Weitere ehemalige Verlagsgebäude aus dem 18. Jahrhundert erleben eine neue Karriere als Hotel, Gericht, Parlament oder Staatsarchiv.

Einen ganz besonderen Weg erlebte das Rote Haus in Monschau, die Residenz der Tuchverlegerfamilie Scheibler. Nachdem das Haus Mitte des 1875 dem Familienbesitz entglitt, kam es 1909 wieder in das Eigentum der Familie, die begann, aus dem Kunsthandel und aus Familienbesitz, Objekte für eine Wiederherrichtung der Wohnräume im Stile des späten 18. Jahrhunderts zu erwerben. 1931 wurde ein Teil des Hauses als Museum zugänglich gemacht und 1961 gemeinsam mit dem Landschaftsverband in eine Stiftung eingebracht, die das Rote Haus als Museum der Öffentlichkeit zugänglich macht.⁹

sen 2013, S. 68–85; für Verviers Société Royale Belge de Géographie/Maison du Tourisme du Pays de Vesdre (Hg.): *Itinéraire de l'eau et de la laine au Pays de Vesdre*. (o.O., o.J., ca. 2002). Darstellungen von einzelnen Tuchfabriken der gesamten Region bietet die Internetseite des Vereins der Industriemuseen in der Euregio Maas-Rhein: www.industriemuseen-emr.de/industrialisierung/index.html. Zahlreiche Informationen zu Objekten der Wolltuchindustrie auch auf der Internetseite Rheinische Industriekultur: www.rheinische-industriekultur.de/objekte/textil.html.

⁹ John a.a.O.; Mangold a.a.O.



Abb. 7: Die größte und repräsentativste Tuchfabrik in Euskirchen wurde Anfang der 1960er abgerissen. Heute steht hier ein Kaufhaus. (Foto: Stadtarchiv Euskirchen, Sammlung Otto Mertens)



Abb. 8: Der Sitz der Regierung der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens in Eupen wurde ursprünglich als Verlagsgebäude der Tuchmacherdynastie Grand Ry in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut. (Foto: LVR-Industriemuseum, D. Stender)



Abb. 9: Die 1675 erbaute Tuchmanufaktur Peltzer in Verviers wurde schon 1980, also relativ frühzeitig, zu Appartements und einem Sozialzentrum umgebaut. (Foto: LVR-Industriemuseum, D. Stender)

Tuchfabriken – Schandflecke des Stadtbildes?

Für die nächste Baugeneration, für die Fabrikbauten, war die Umnutzung schwieriger. Da eine nichtindustrielle Umnutzung dieser funktionalen Bauten mit großen Fabrikationshallen erheblich mühsamer und kostspieliger war als bei den frühindustriellen Tuchmacherhöfen, kam es in dieser Generation von Bauten sehr viel häufiger zum Leerstand und Verfall. Damit begann sehr häufig der Prozess, in dem alte, ungenutzte Fabriken als Schmutz- und Schandflecke im Stadtbild verstanden wurden. Manche Fabriken wurden schlicht abgerissen, anderen verfielen zunehmend. Als Gerhard Fehl vom Institut für Stadtentwicklung der RWTH Aachen 1995 unter dem Titel „Umbau statt Abriß!“ gelungene Beispiele für die „Erhaltung des industriellen Erbes“ in einer Buchveröffentlichung und einer Wanderausstellung präsentierte, konnte er als gute Beispiele vor allem Gebäude aus der vor- und frühindustriellen Zeit präsentieren. Die jüngeren, sperrigeren Bauten fehlten eher noch. Das öffentliche Bewusstsein für den Reiz und die Bedeutung von historischen Industriebauten ließ hier insgesamt länger auf sich warten als in den Metropolen. So gab es noch vor wenigen Jahren tatsächlich eine gerichtliche Auseinandersetzung über die Frage, ob der Wasserturm der ehemaligen Tuchfabrik Aachen zu Recht unter Denkmalschutz gestellt werden müsse.¹⁰ Der bemerkenswerte oktagonale Wasserturm, 1873 von dem berühmten Wasserbautechniker Otto Intze im Stil der norddeutschen Neogotik entworfen, wäre andernorts bereits lange als besonderes Schmuckstück, Wahrzeichen und „Leuchtturm“ eines reizvollen, historisch gewachsenen innerstädtischen Areals. Inzwischen sind Teile des Turms wegen fehlender Bauunterhaltung sogar abgängig.

Die bewusste Auseinandersetzung mit ehemaligen Tuchfabriken begann in der Region eher langsam und sehr punktuell. Ein Beispiel für eine frühe städtebauliche Maßnahme zur Aufwertung eines alten Industrieviertels ist der Umbau der Tuchfabrik des Iwan Simonis in Verviers aus dem Jahre 1810, in der ab 1988 etliche Sozialwohnungen eingerichtet wurden. Auch in Aachen, in der zentral gelegenen Deliusstraße, wurde eine mächtige Tuchfabrik, die einen ganzen Straßenzug in sanfter Schwingung füllt, zu Wohnzwecken umgebaut. Dies sicherte zwar einerseits den dauerhaften Bestand, brachte andererseits aber auch massive Eingriffe in die Originalbausubstanz – zum Beispiel den Umbau von Fenstern zu Eingängen und die Entfernung von Fenstern zur Schaffung von Loggien.

¹⁰ Vgl. dazu Mailandt, Irmgard: Der Wasserturm der „Tuchfabrik Aachen AG“, in: Rheinische Heimatpflege 39 (2002), S. 43–50; Bühren 2013, S. 81.

Um Jahrzehnte dem Denken der Region voraus war der Umbau der ehemaligen Tuchfabrik Neuwerk in der Aachener Augustastraße, der schon in den 1970er-Jahren durchgeführt wurde und äußerst sanft und substanzerhaltend den besonderen Reiz, den Charme der Industriearchitektur von 1912 betonte. Hier wurden zum Beispiel die Gusseisenfenster nach historischem Vorbild nachgefertigt, aber auch die innere Tragkonstruktion wurde voll erhalten.

Inzwischen gibt es zwei weitere jüngere Beispiele aus Euskirchen, bei denen private Investoren inzwischen das Niveau der Umnutzung erreicht haben, das in den Großstädten schon seit den 1990er-Jahren sichtbar wurde. Die ehemalige Tuchfabrik Ruhr-Luckerath in Euskirchen, eine ausgesprochen großflächige Anlage mit Shedhallen, einem großem Kesselhaus, Schornstein und Wasserbehältern, stand in den 1990er-Jahren lange leer und wurde zu einem Müllplatz für Autoreifen. 1998 erstand ein mutiger Investor aus Köln das Gelände und baute es allmählich und sehr sensibel um. Alle wesentlichen Gebäudeensembles wurden erhalten – sogar die nicht wirklich nutzbaren großen Wasserbehälter im Eingangsbereich. Die Betonung der historischen Fabrik-Ästhetik wurde zum Kern des Vermarktungskonzeptes: *„Der Charme der Vergangenheit und die architektonische Qualität stellen den Reiz der Büroräume und Lofts in der Alten Tuchfabrik dar. (...) Arbeiten wie im Design-Magazin: außergewöhnliche Büro- und Tagungsräume eingebettet in ein historisches Industriedenkmal können inspirieren, motivieren, stimulieren und kreative Energien freisetzen.“*¹¹ Auch für die ehemalige Tuchfabrik Schiffmann jr. in Euskirchen fand sich 1999 – nach einer langwierigen Odyssee mit tatenlosen Besitzern, visionären Nutzungskonzepten, potentiellen Investoren, großzügigen Abrissvorstellungen – endlich ein neuer Besitzer, der einen Sinn für den Wert des innerstädtischen Gesamtensembles (mit Shedhallen, Kesselhaus, Kamin und Kontorgebäude) entwickelte und dieses zu Wohnungen, Büros und Räumen für ein Restaurant umbaute.¹²

Wichtig für ein neues Verhältnis zur Industriegeschichte in der Region waren aber auch museale Projekte, die Fabrikbauten in den Mittelpunkt stellten. In der Region ist vor allem die ehemalige Tuchfabrik Müller in Euskirchen zu nennen, die mit einem vollständigen Maschinenpark aus der Zeit um 1900 komplett im Zustand von 1961 erhalten blieb, Ende der 1980er-Jahre

11 www.alte-tuchfabrik.com (11/2007).

12 www.stadtpark-lofts.de/; Zanger, Octavia: Euskirchen: ehemalige Tuchfabrik Schiffmann. Investition in die Zukunft zahlt sich aus. In: Denkmalpflege im Rheinland 23 (2006), S. 23–26; Wieckhorst, Thomas: Wohnen statt Weben. Umnutzung einer Tuchfabrik in Euskirchener Loftwohnungen. In: Bauhandwerk 11/2005, S. 24–34.



Abb. 10: Die Tuchfabrik Schiffmann in Euskirchen, die Anfang der 1960er-Jahre schließen musste, beherbergt heute Wohnungen, Büros und ein Restaurant. (Foto: LVR-Industriemuseum, D. Stender)

vom Landschaftsverband Rheinland angekauft wurde und als Schauplatz des LVR-Industriemuseums den gesamten Fabrikkosmos präsentiert. Dort kann man nicht nur eine vollständige Tuchfabrik auf dem technischen Stand der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erleben, sondern auch die zentralen Textilmaschine in Aktion. Dort erlebten die Besucherinnen und Besucher seit dem Jahr 2000, wie spannend es sein kann, sich mit einem Fabrikgebäude und seinem Innenleben, mit der Sozial- und Technikgeschichte der Wolltuchherstellung zu beschäftigen.¹³ Neben der Tuchfabrik Müller in Euskirchen gibt es im belgischen Verviers ein weiteres bedeutendes Museum zur Wolltuchgeschichte: Das „Centre Touristique de la Laine et de la Mode“ ist in einem mächtigen spätbarocken Tuchmachergebäude angesiedelt, das 1802–1806 erbaut wurde. Der Gedanke, dort ein Wolltuchmuseum anzusiedeln, soll bereits 1965 entstanden sein! Die Eröffnung in Verviers fand im Jahr 1999 statt. Damit wurde auch am anderen Ende der Region durch eine Museumsgründung die zentrale Bedeutung der Wolltuchgeschichte hervorgehoben.

13 Vgl. dazu Landschaftsverband Rheinland/Rheinisches Industriemuseum (Hg.): Erinnerungsstücke einer Fabrikwelt. Katalog des Rheinischen Industriemuseums Euskirchen. Köln 2000.

Wie stark das Interesse an der Wolltuchgeschichte in der Region weiterhin wächst, kann man daran ersehen, dass neben dem Roten Haus in Monschau und den bereits vorgestellten Museen in Euskirchen und Verviers weitere Museumsprojekte entwickelt werden. Das Tuchwerk Aachen hat in der Aachener Soers auf dem ehemaligen Fabrikgelände der Tuchfabrik Becker eine Dokumentation der wichtigen Aachener Wolltuchherstellung eingerichtet.¹⁴ In Monschau gibt es einen „Nationalparkweg Wasser, Wolle, Schiefer“ und das Maschineninventar einer kleinen Lohnweberei wird in Monschau-Höfen in einem kleinen Webereimuseum in Funktion präsentiert. Die Stadt Eupen arbeitet zur Zeit an der Modernisierung des Stadtmuseums, das vor allem die die vorindustrielle Tuchherstellung präsentieren wird. Die Vergangenheit der Tuchherstellung scheint in der Region also wieder Zukunft zu haben.

Wollroute Euregio Maas-Rhein

Trotz der bedeutenden Geschichte der Wolltuchherstellung und ihrer sehenswerten baulichen Zeugnisse, wurde das Wissen über diese große Ära und ihren Niedergang zunehmend zu einem „Geheimwissen“ von wenigen Heimathistorikern. So war den meisten Touristen in Monschau oder Eupen kaum bekannt, dass die Mehrzahl der besonders stattlichen historischen Gebäude dieser Städte im Zusammenhang mit der Tuchherstellung entstanden sind. Es fehlte bislang auch ein grenzüberschreitender Überblick zum Thema Wolltuchgeschichte. Erste Bemühungen zur gemeinsamen Vermittlung des verbindenden historischen Erbes gab es im Jahr 2002 mit einem Internet-Projekt: der Nordeifel-Wollroute, die mit dem European Textile Network (ETN) realisiert wurde: In der Regionalroute Nordeifel wurden für die Orte Aachen, Euskirchen, Bad Münstereifel, Breinig, Monschau und Verviers Denkmale, Museen und Veranstaltungen im Zusammenhang mit der Wolltuchgeschichte vorgestellt. Es war aber klar, dass eine Bestandsaufnahme und Präsentation des Erbes der Tuchregion stärker grenzüberschreitend sein müsse. Schon damals hieß es auf der Website: „*Es ist für die Zukunft daran gedacht, die Wollregion (...) über die Grenzen hinweg ausführlicher vorzustellen, zu vernetzen und zu beschildern.*“¹⁵

¹⁴ Vgl. www.eifelverein-hoefen.de/weberei/index.html; www.textilmuseum-tuchwerk-aachen.de.

¹⁵ www.etn-net.org/routes/D-NRW-Wool.htm. Die Nordeifel-Wollroute bekam wesentliche Anregungen durch die ortsübergreifende Vorarbeit von Gregor Wessel: „Auf Tuchfühlung mit der Region“ – Radwandern durch die Eifel: Die Tuchmacher- und Weber-Kulturroute. WanderKulturRouten, in: Heinze, Thomas: KulturTourismus in der



Abb. 11: Mitglieder der Arbeitsgruppe Wollroute Euregio Maas-Rhein vor dem Tuchwerk Aachen (Foto: LVR-Industriemuseum)

Gesagt, getan. Im Jahre 2004 entstand die grenzüberschreitende Arbeitsgruppe bestehend aus Historikern, Tourismusexperten, Denkmalpflegern, Kulturmanagern, Museumsfachleuten und Lehrern aus Aachen, Euskirchen, Monschau, Eupen (Belgien/Deutschsprachige Gemeinschaft), Verviers (Belgien/Wallonie) und Vaals (Niederlande). Diese Gruppe setzte sich zum Ziel, die gemeinsame Geschichte der großen Tuchära und die baulichen und musealen Zeugnisse dieser Zeit wieder stärker ins Bewusstsein zu rücken und grenzüberschreitend einer größeren Öffentlichkeit vorzustellen. Der erste Schritt war, die besonders ansehnlichen und touristisch attraktiven Sehenswürdigkeiten in jedem Ort zu identifizieren. Eine Mappe mit sechs Faltblättern präsentierte 2006 ausgewählte Zeugnisse der Wolltuchgeschichte in den jeweiligen Orten. Alle Informationen und Bilder zu den ausgewählten Sehenswürdigkeiten sind natürlich auch dreisprachig im Netz zu finden.¹⁶ Als Markenzeichen für die gemeinsamen Bemühungen zur Wollroute wurde ein Logo geschaffen, das in der ganzen Region Museen und Bauten der Wolltuchgeschichte kenntlich macht. Das Logo lässt übrigens belgischen Einfluss erkennen. Ein Comic-Schaf musste seine Wolle für das Projekt lassen. Das scherzhafte und populäre Logo verdeutlicht, dass die Angebote der Wollroute nicht für Spezialisten, sondern für ein breites Publikum gedacht sind.



Region Aachen. Ideen, Konzepte, Strategien. Hagen 1998.

¹⁶ www.wollroute.net, www.wolroute.net, www.route-de-la-laine.net.

Die Arbeitsgemeinschaft Euregio-Wollroute stellte als nächstes Projekt 2011 in Monschau 32 Videoclips in Deutsch, Französisch und Niederländisch vor, die die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Wolltuchgeschichte der Region unterhaltsam und informativ vorstellen. Die Kurzfilme des St. Vith Filmemachers Achim Nelles erzählen von der gemeinsamen Geschichte, zeigen, welche architektonischen und musealen Schätze die Region bietet und laden zum Besuch ein. Einen kompakten Überblick zur Geschichte der Tuchproduktion in der Region bietet ein einleitender Film. Die sechs beteiligten Städte werden in kleinen Portraits vorgestellt. Die Videoclips stehen auf der Website und bei youtube in Deutsch, Niederländisch und Französisch zur Verfügung und dürfen und sollen auch auf weiteren Webseiten, in Besucherzentren oder im Geschichts- oder Kunstunterricht gezeigt werden.¹⁷

Eine möglichst weite Verbreitung der Videoclips ist ausdrücklich erwünscht. Die Arbeitsgruppe sieht in der Form der Videoclips im Netz eine höchst effektive Vertriebsform und ist sicher, dass mit diesem neuen Medium auch neue Interessenkreise erreicht werden. Die Reaktionen zeigen, dass die Filme großen Anklang finden und Lust auf den grenzüberschreitenden Besuch machen. Sie vermitteln Informationen, sie geben vor allem aber auch einen sehr atmosphärischen Eindruck. Gerade diese sinnlich-emotionale Inspiration gibt einen wichtigen Impuls für Besuchsentscheidungen. Sinn und Zweck der Filme ist, sowohl auswärtige Besucher zu einem Besuch anzuregen, also auch in der Region selbst das Bewusstsein für die industrielle Geschichte zu stärken. Die Reaktion auf die Filme ist insgesamt sehr gut. Gut sechs Monate nach der Vorstellung waren über 11.000 Aufrufe zu verzeichnen, Anfang 2015 zählte der Kanal der Wollroute auf youtube schon gut 37.000 Interessenten!

Zur Wollroute gibt es seit 2012 Kunstprojekte, die eine Beschäftigung mit dem textilen Erbe, Workshops und Vor-Ort-Installationen miteinander verbindet. Verschiedene Künstler entwickelten an den Orten der Wollroute mit den Schülerinnen und Schülern Kunstprojekte, die die historische Vernetzung in neuen Kunstformen fortspinnen. Die Ideen reichen von der textilen Installation der durch die Schüler gefertigten Kunstobjekte im öffentlichen Raum, Guerilla Knitting, Film und Tanzprojekten. Die Ergebnisse der textilen Workshops wurden in Ausstellungen in Euskirchen, Eupen und Aachen präsentiert.¹⁸

¹⁷ Vgl. Detlef Stender: Wolle in Videoclips, in: Industriekultur 2/2011, S. 34–35.

¹⁸ www.world-wide-wool.net.

Industriellandschaften im Wandel

Vorträge der Jahrestagung
der Georg-Agricola-Gesellschaft 2014
in Hattingen

Herausgegeben von Hans-Joachim Braun

Georg-Agricola-Gesellschaft
Freiberg 2015